St. Blasien / Schwarzwald

KIRCHE UND KOLLEG ST. BLASIEN

Landkreis Hochschwarzwald (Neustadt/Schw.)
Erzbistum Freiburg im Breisgau

Geschichtliche Einführung. Wo im Hochschwarzwald die dunkelbewaldeten Kuppen und Höhenzüge vom Feldbergmassiv sich nach Süden senken, um in ruhigen Bogen am Oberrhein auszuschwingen, ragen die steinernen Zeugen einer mehr als tausendjährigen Kultur auf. Das sind die Bauten des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Blasien.

Die Anfänge der Abtei reichen bis in die frühkarolingische Zeit, ins 8. Jahrhundert hinauf, wenn nicht noch höher. Wenn auch die Gründungszeit sich aus den schriftlichen Quellen nicht ganz genau aufhellen läßt, so ergibt sich doch, daß spätestens in dieser Zeit Einsiedler sich im Albtal niederließen. Sie müssen sich zuerst zu einem Zellenverband und um 850 zu einer eigentlichen Klostergemeinschaft zusammengeschlossen haben. Da-

mals entstand das erste Klostergebäude, ein Holzbau, und das erste Kirchlein zu Ehren des hl. Nikolaus, dem der Ort geweiht war. 858 unterstellte sich die Brüdergemeinde dem um 80 Jahre älteren Kloster Rheinau bei Schaffhausen, von dem sie in dieser Zeit die Gebeine des hl. Blasius und um 870 die Benediktinerregel empfing. Wenn auch der Grundherr Sigemar und König Ludwig der Deutsche (866) die Siedlung in ihren Rechten bestätigten, so betrachtet die Klostergeschichte doch erst das Jahr 948 als das eigentliche Gründungsjahr. Denn damals trat nach den Ungarn-Einfällen der Ritter Reginbert von Seldenbüren, ein Waffengefährte Ottos I., in das Kloster ein und schuf durch seinen Geist, sein Vermögen und seine Bautätigkeit die Voraussetzungen zu einer selbständigen Abtei, die 983 von Otto II. in ihrem Besitz und ihrer Freiheit bestätigt wurde. Auch der steinerne Kirchen- und Klosterbau dieser 2. Gründungszeit, auf dem Boden des heutigen Kurgartens gelegen, hat in der Geschichte keine Spuren hinterlassen.

Die eigentliche Baugeschichte von St. Blasien beginnt erst um die Jahrtausendwende mit der Errichtung einer dreischiffigen Basilika 1013/36, des „Alten Münsters", auf dem Westufer der Steina, die damals 100 m östlich vom heutigen Bett floß. Der turmlose Bau, 1036 geweiht, zeigte bairisch-schwäbischen Grundriß. Das ist die erste von den 5 großen Bauperioden, die sich in der Geschichte des Klosters unterscheiden lassen. Damals wurde auch eine eigene Pfarrkirche (1084) erbaut, die im Laufe des 17. Jahrhunderts, ebenso wie das Alte Münster und Kloster im 18., abgebrochen wurde.

Die 2. Bauperiode, die bis zum Ende der Spätgotik am Ende des 16. Jahrhunderts reicht, wurde 1095—1108 eingeleitet durch den Bau des mächtigen „Neuen Münsters" und eines neuen erweiterten Klosters auf dem östlichen Steina-Ufer: Bauten, die der cluniazensischen Reform entwuchsen. Sie waren Ausdruck der großen Bedeutung von St. Blasien, das sich zu dem reformierten Kloster Fruttuaria in Piemont bekannte und dessen Regeln in Süddeutschland weithin einführte (z. B. Stein a. Rh.). An Neugründungen entstanden von St. Blasien aus u. a. 1093 Ochsenhausen und 1099 Wiblingen. Nach L. Schmieder war dieser 1108 geweihte Bau, eine Säulenbasilika mit Querschiff, dem Konstanzer Münster eng angelehnt. Zwar verheerten 1322 und 1526 Feuersbrünste Kirche und Kloster bis auf den Grund, aber jedesmal waren die Neubauten trotz des neuen gotischen Gewandes und trotz der beträchtlichen Erweiterungen des Klosters im wesentlichen nichts anderes als die Wiederherstellung des Alten.

Die 3. große Bauzeit bringt die Herrschaft des Barock im 17. und 18. Jahrhundert. Diese äußerte sich nicht bloß in der durchgreifenden Barockisierung des Alten und Neuen Mün-

sters (vermutlich durch die Vorarlberger Meister Franz Beer und Kaspar Moosbrugger, der Pläne geliefert hatte) um 1720 und in der großzügigen Erweiterung der Klosterbauten um ein ganzes Geviert um 1620, sondern zuletzt in dem vollständigen Sieg des Neuen über das Alte, der in der Errichtung einer ganz neuen Klosteranlage durch den Vorarlberger Baumeister Joh. Mich. Beer 1728/42 sich zeigte. Das wahrhaft fürstliche Eingangsgebäude der damaligen Fürstabtei (s. Abb. S. 24) ist Ausdruck dieser Blütezeit. Diese wurde bald darauf jäh abgelöst durch die 4. Epoche der St. Blasier Baugeschichte, die klassizistische, deren Zeugen wir im heutigen Dom vor uns haben. Am 25. 7. 1768 vernichtete ein Großbrand die ganze, erst 20 Jahre zuvor vollendete Klosteranlage samt dem Neuen Münster. (Lageplan des Klosters vor dem Brand in D'Ixnard, Recueil d' Architecture, 1791.) Unter dem genialen und tatkräftigen Fürstabt Martin II. Gerbert, der das Kloster, das auch 29 Pfarreien versah, zu internationaler Geltung führte, erhoben sich Abtei und Konventgebäude schon bis 1771 aus der Asche; an die Stelle des Neuen Münsters aber trat, in die Mitte der symmetrischen Klosteranlage verlegt, der heutige Kuppelbau. Sein Schöpfer ist der Franzose Pierre Michel D'Ixnard (1723/95), der auch dem Neubau der Klosterbauten sein Gepräge gab (Vgl. L. Vossnack, D'Ixnard, Diss. Frankfurt 1938.)

Über dieses erneuerte, im südlichen Schwarzwald reichste und bedeutendste Kloster und die neue Kirche brach 1806/07 die Säkularisation herein, die für sie ein Jahrhundert des Verfalls einleitete. Der letzte Abt, Berthold, ging mit 37 Mönchen nach St. Paul in Kärnten. In die Räume des Klosters zogen nacheinander drei Fabriken ein, die neben der Kuppel einen Schlot aufragen ließen. Die Kirche, großenteils ihrer Kunstschätze beraubt und nur mit knapper Not vor dem Abbruch bewahrt, brannte 1874 mit dem Ostteil und der Hälfte des Südtraktes nieder. Zwar sorgte der badische Staat 1878 für ein neues Kuppeldach, aber das Innere der Kirche stand 36 Jahre kahl und ausgebrannt da. Erst das 20. Jahrhundert sollte eine

Der hl. Blasius. Ernste, gute Spätbarockfigur, 1714 (Seitenkapelle)

Wiederauferstehung und ein Wiederaufleben der alten Klostertradition bringen. 1911/13 wurde die Kirche auch innen wieder, soweit möglich, nach dem klassizistischen Urbild erneuert und das Kloster, 1934 durch den Einzug des Jesuitenkollegs seiner religiösen und kulturellen Bestimmung wiedergegeben, erlebte seitdem soviel bauliche Erneuerungen, daß die Geschichte des Klosters diese Zeit wohl als 5. Bauepoche St. Blasiens zählen wird.

Führung durch die Kirche

Der klassizistische Zentralbau wurde 1768/83 unter dem größten der 48 Äbte, Martin II. Gerbert (1764—1793), von P. M. D'Ixnard nach dem Vorbild des Pantheons in Rom, des Invalidendoms und der Abteikirche von Val de Grace in Paris als „großartigstes Denkmal der frühklassizistischen Richtung" (Dehio) erbaut. Als örtlicher Bauleiter fungierte der Vorarlberger Franz Joseph Salzmann; am letzten Ausbau 1774/76 betätigte sich auch Nikolaus de Pigage, doch erscheint ab 1776 wieder D'Ixnard. Dieser wahrscheinlich aus Nimes stammende Architekt erschien von Straßburg aus 1763 am Stuttgarter Hof, arbeitete u. a. in Straßburg, Metz und Trier; baute das Hechinger Schloß aus, Schloß Königseggwald, erweiterte Stift Buchau, errichtete das Schlößchen Donaurieden bei Ulm, Hotel Sickingen in Freiburg Salzstraße 21, das Deutschherrenhaus in Donauwörth, war tätig am Schloß Ellingen, Konstanzer Münster (Chor), an den Schlössern in Meersburg, Gammertingen, Aulendorf, Koblenz (Residenz) und erbaute die Kirchen in Buchau und Hechingen. Vor allem, er führte in Schwaben den Klassizismus ein, geschult in Frankreich, doch in selbständiger Prägung. Interessant ist der Wandel der Pläne der Kirchenfassade in St. Blasien, die ursprünglich hohe Türme erhalten sollte. Innenausstattung und Ornamentik lassen noch mancherlei Züge des Barock und Rokoko erkennen. Eigenartig ist in der Gesamtanlage die kühne Verbindung von Vorhalle, Rotunde und Chor, die Nord-Südrichtung und die Eingliederung in die gesamte Klosteranlage.

Das Äußere läßt die drei Hauptglieder: Vorhalle mit Türmen, Rotunde und das Langhaus des Chors, klar hervortreten. Die Vorhalle, von vier Ganz- und zwei Halbsäulen getragen, von zwei kurzen Türmen flankiert, ist das Werk D'Ixnards, die Ornamentik (Festons) verrät aber die noch barock arbeitende Hand Salzmanns. Über dem durch Triglyphen gegliederten Fries standen ursprünglich, über eine Balustrade aufragend, an Stelle des Kreuzes eine barock gefaßte Uhr und zwei Heiligen-Statuen. Das Innere der Halle ist durch die drei Eingänge zur Kirche und je vier Fenster, Oberlichter und Festons reich ge-

gliedert. Den Hauptschmuck bildet das Christusbild auf dem Schlußstein (1778 geweiht) über der Mittelpforte mit der Umschrift „Hic factus est in caput anguli" („Dieser ist zum Eckstein geworden"). Es stammt von dem Barockmeister Christian Wenzinger; er war auch der Schöpfer der Seitenaltäre und des Deckengemäldes. Die Bilder Marias und Josephs auf den Türflügeln sind nach Entwürfen Pigages geschnitzt. Auch der Aufgang sollte mit Skulpturen geschmückt werden. Die beiden Türme, mit Balustraden, Vasen, Halbkugeln und Sternen in niedriger Höhe abschließend, sollen den Blick auf die Kuppel freihalten. Sie bargen bis zur Säkularisation zwölf Glocken, die von Josef Benjamin Grüninger aus Villingen 1781/83 an Ort und Stelle gegossen waren. Aus dieser Stadt lieferten u. a. auch die Goldschmiede Zacharias und Gottlieb Otto 1771 Leuchter und andere Werke.

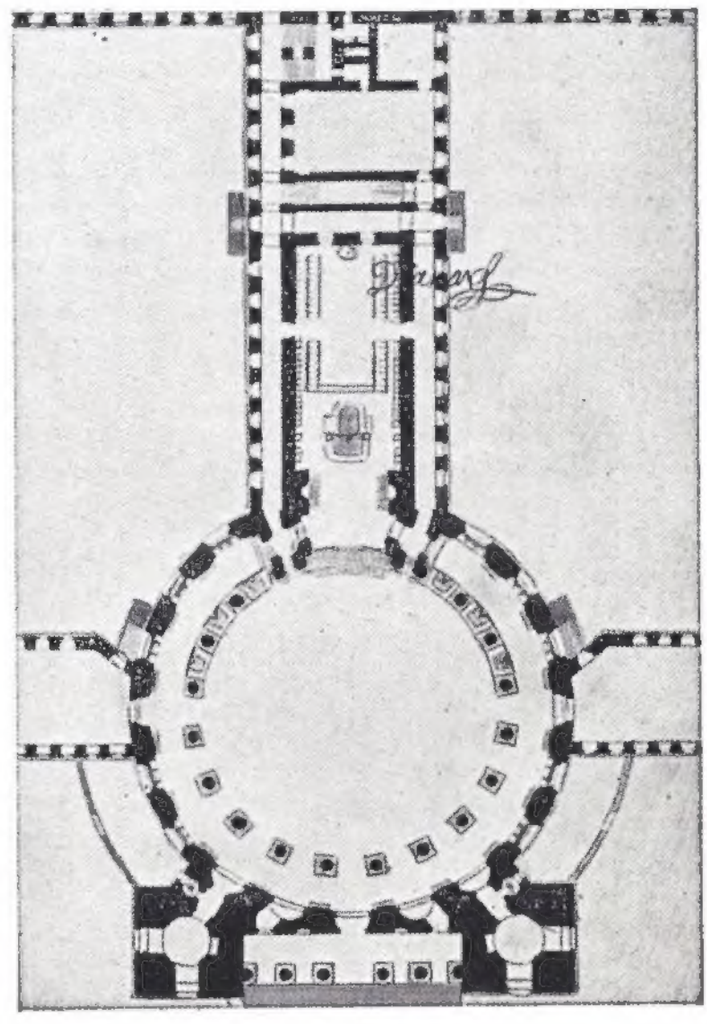
Der beherrschende Rundbau ragt mit seiner kupfergedeckten Kuppel, dem Knauf, der vergoldeten Kugel und dem Kreuz bis zu einer Höhe von 64 m auf. Er wird gebildet einmal durch die massiven Sandsteinquadern des Rotundenumgangs, welche oben die Strebepfeiler tragen, die in Volutenform über das zurückspringende Dach hervorragen. Den wichtigsten Teil bildet der Unterbau der Kuppel, der Tambour, dessen obere Gesimse die kupferverkleidete Attika tragen, über der dann die Kuppel ansetzt. Der ganze Kuppelunterbau ruht auf den 20 freistehenden Innensäulen. Die 17 großen Fenster zwischen den auf den Voluten aufsitzenden vasenbekrönten Pilastern dienen außer der Baugliederung der Lichtzufuhr für die Zierkuppel des Innenraumes, die nur die Höhe des äußeren Hauptgesimses erreicht. Der Tambour trägt in seinem Innern noch eine unsichtbare Betonkuppel, an welcher die Zierkuppel hängt. Die Dachkuppel, deren Konstruktion und Form beim Bau einst die größten Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde einst von einer bewundernswerten Holzkonstruktion, die Zimmermeister Joseph Müller von St. Blasien nach den Plänen von Pigage geschaffen hatte, getragen; heute bildet ihr Gerüst ein System von Eisenrippen. Der Plan hatte eine höhere, spitzbogenförmige Kuppel aus Stein vorgesehen. Der einst wulstförmig herabhängende Knauf, der das Gesamtbild stark beeinträchtigt hatte, ist erst durch die Restauration verbessert worden. Der 3. Bauteil der Kirche, der Chor, stellt sich heute äußerlich nur als ein mit Wellblech gedecktes Langhaus mit zwei niedrigeren Seitenschiffen dar, das unvermittelt in den niedrigeren Mitteltrakt des Klosterbaues übergeht. Das hohe Satteldach, früher mit Kupfer gedeckt, schloß einst mit einem barock gehaltenen Dachreiter ab, der ganze Chorbau reichte bis zum Südflügel und enthielt außer dem Mönchs- und Orgelchor die Habsburgergruft, die Sakristei und den Winterchor. Das Äußere des

Der Grundriß der Kirche, gezeichnet von D'Ixnard

Chorbaues wurde in seiner westlichen Hälfte 1954 mit staatlichen Mitteln erneuert.

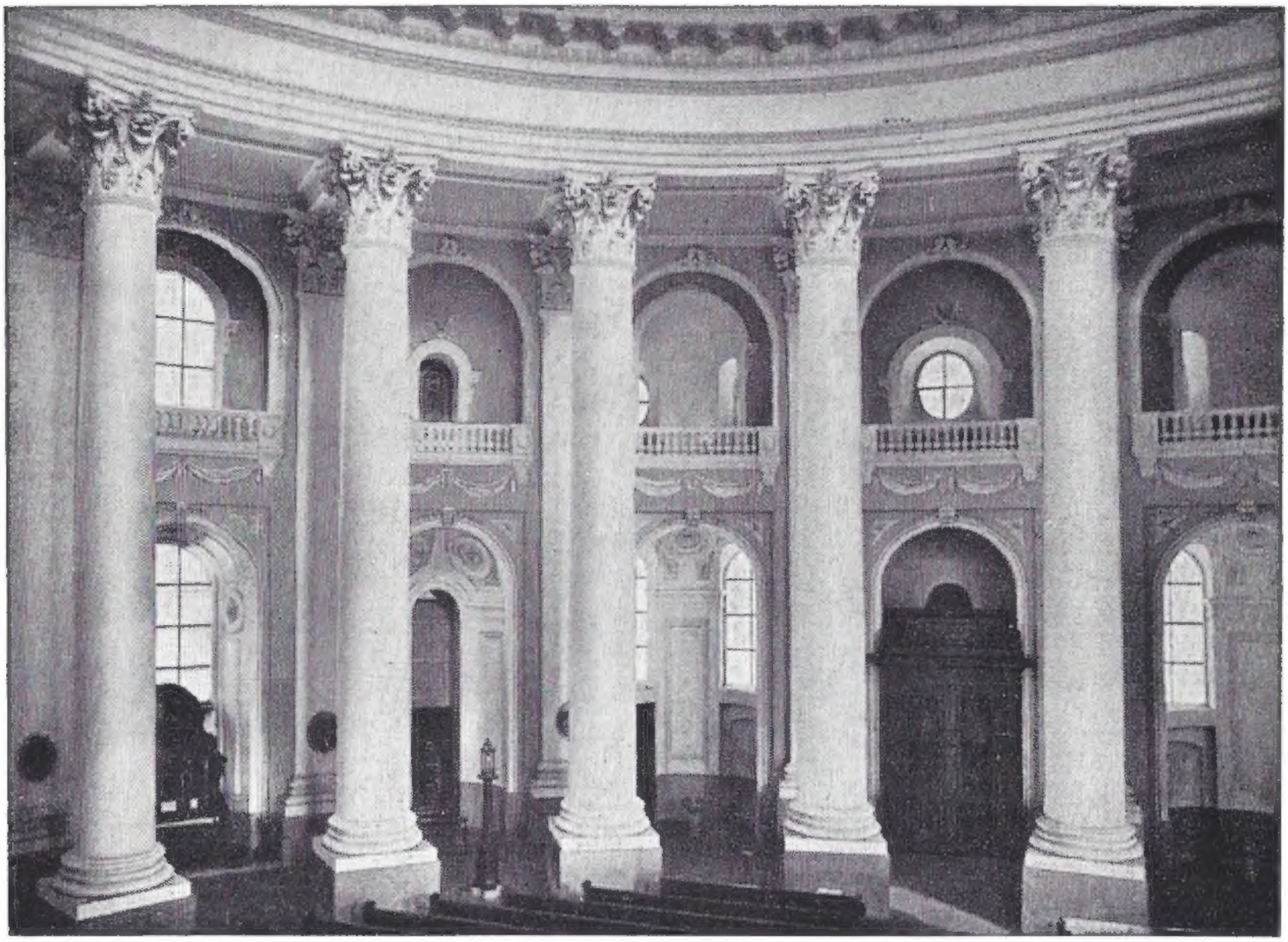
Der Innenraum des Domes wirkt vor allem durch seine majestätische Größe, Klarheit und Einfachheit. Dem Geiste der Erbauerzeit entsprechend sollte aller Schmuck zurücktreten, von dem man eine Störung der verstandesbetonten Andacht zu Gott als dem rein geistigen Wesen befürchtete. Es läßt sich nicht leugnen, daß die rationalistische Gottesidee der Aufklärung an diesem Werk mitgebaut hat, wenn es auch ursprünglich durch die bunten Glasfenster (die wohl in Süddeutschland die ersten nach der Barockzeit waren!), die farbigen Alabastersäulen und den roten Marmor des Chors, das Chorgitter, die Orgel und die Seitenaltäre weit mehr Farbe und Wärme aufwies als heute.

Der Klarheit entspricht die übersichtliche Ordnung und Gliederung des Baues. (Vgl. Grundriß S. 7.) Den kreisrunden Mittelraum umschließt ein Kranz von 20 Säulen (Achsenabstand 5,5 m) und ein breiter Rundgang mit 8 Nischen und 2 Kapellen (in den Türmen). Diesem ist nach Süden der Altar- und Chorraum mit Mönchs- und Orgelchor vorgelagert. Anlage und Ausstattung sind zum größten Teil D'Ixnards Werk, während der Außenbau stärkere Einwirkung Pigages und Salzmanns aufweist. Die Klarheit des Raumes wird auch durch die klassizistischen Proportionen 1:1 erreicht. Grundlage (Modul) ist r (Radius), der halbe Durchmesser des Kuppelraumes. Ihm entspricht die Höhe einer Säule mit Sockel; die Gesamthöhe beträgt rd. 2 r. Der Architrav teilt in der Hälfte. Der Chorraum in der Länge 2 r entspricht dem Durchmesser der Rotunde von 32 m. (Vgl. L. Vossnack, D'Ixnard.) Das Herzstück bildet die Rotunde mit der säulengetragenen Kuppel. Die zwanzig weißen Säulen mit korinthischen Kapitälen, von denen das Paar am Hochaltar zur Seite gerückt ist, haben mit der wuchtigen Basis eine Höhe von ca. 16 m. Die majestätische Kuppel steigt zu einer Höhe von 35 m an und steht mit ihrer Spannweite neben der Hagia Sophia in Konstantinopel an 4. Stelle in der Welt. Sie scheint auf dem breiten Gesims über den



Säulen aufzuliegen, hängt aber in Wirklichkeit an der unsichtbaren Tragkuppel. Bei aller Klarheit ist sie doch verhältnismäßig reich gegliedert und geschmückt durch die 20 ursprünglich nur bemalten Rippen, welche die Ordnung der Säulen fortsetzen und in einem mit einer Balustrade versehenen Gesims oben endigen, und durch die verzierten Stichkappen der 17 Oberfenster. Die Kassettierung der Decke ist modern; sie war früher nur bemalt. Das Fluten des Lichtes sollte nach dem Hauptentwurf durch einen Lichtschacht in der Mitte der Kuppel noch verstärkt werden. An der Stelle des modernen Deckengemäldes von Georgi (1911/12) mit der Darstellung der Aufnahme Mariens in den Himmel befand sich bis 1874 ein leuchtendes barockes Gemälde von Christian Wenzinger (1779/80 gemalt), das eine nach oben geöffnete Kuppel vortäuschte. Es stellte die Verklärung des hl. Benedikt dar und soll weit besser gewesen sein als die Deckengemälde des gleichen Meisters in der Stiftskirche von St. Gallen. Das Bild über dem Chorbogen schildert heute die Gründung von St. Blasien durch Übergabe der Schenkungsurkunde durch Reginbert von Seldenbüren an den Bischof von Konstanz. (Urspr. Wenzinger: Tod des hl. Benedikt.) Der etwas erhöht liegende Rundgang zwischen Säulen und der Außenmauer ist in der Horizontale

Der maje-



gegliedert durch einen in die Dicke der Außenmauer auf halber Höhe eingefügten, mit Balustraden versehenen Umgang, in der Vertikale durch 5 Paare tiefer Fensternischen und je eine Türe in den Seitenwänden der Rotunde, auf der Rückseite durch die Zugänge zu den Seitenkapellen und 3 Türen zur Vorhalle. Dazu kommen die den Säulen gegenüberliegenden, aufgemauerten Pilaster, die über den Balustraden durch Bogen verbunden sind. Den vorderen Rundgangabschluß bilden die reicher verzierten Türen zum Chorumgang und je 3 elliptische Fenster, welche die dahinterliegende Wendeltreppe zum oberen Rundgang erhellen. Der maßvolle weiße Stuck an den Wänden (Draperien, Konsole, Zöpfe, Engelsköpfe) stammt von Johann Kaspar G i g l, einem Meister der Wessobrunner Schule, z. T. nach den Modellen von Franz Joseph H ö r r (aus Blasiwald), der sowohl an der Ausstattung der Orgel und des Klosters, als auch der Kirche von St. Peter i. Schw. Anteil hat. Gigl verfertigte auch nach den Entwürfen Wenzingers die sechs Seitenaltäre aus geschliffenem graugrünem Alabastermarmor, die früher unter den vorderen, damals farbigen, Glasfenstern standen. Die gemalten elliptischen Altarbilder stammten von Wenzinger, die Glasgemälde wurden von den Laienbrüdern Michael und Anton Pflüger in selbsterfundenem Schmelzverfahren hergestellt. In den rück-

wärtigen Fensternischen befanden sich Beichtstühle mit Figurenschmuck. Unser Rundgang führt uns zuerst in die im Westturm gelegene schlichte Marienkapelle (erst seit kurzem eingerichtet). Zur Linken hängt ein vorzügliches Alabasterporträt Martin Gerberts, des Erbauers der Kirche, von Ludwig Aloisius Bossi; es läßt die geistige Größe des Mannes, der als Abt, Landesfürst, Gelehrter und Schriftsteller sich einen bleibenden Namen erworben hat, ahnen. Die Gedenktafel rechts, früher in der Habsburgergruft, erinnert an die habsburgischen Fürsten, die 1770—1808 dort beigesetzt waren.

Der 1. Seitenaltar, dem Kloster- und Ortspatron St. Blasius, der im 3. Jahrhundert als Bischof und Märtyrer in Kleinasien starb, geweiht (Fest 3. Februar), birgt keine Reliquien des Heiligen mehr; sie sind seit der Säkularisation entfernt. — Die Türe nächst der Beichtstuhlnische führt in die jetzige Pfarrsakristei, die nur noch wenige der bedeutenden Kunstwerke der alten Kirche aufbewahrt; die meisten wurden verschleudert oder von den ausgewiesenen Mönchen 1807 in ihre neue Heimat St. Paul in Kärnten mitgenommen. Einst war hier der Zugang zur Wohnung des Abtes. Mit dieser war auch das sog. Abtschörle in Verbindung, das sich über dieser Türe befindet; Gigl hatte es kunstvoll mit Marmor, Alabaster und Jaspis ausgestattet. — Von den beiden vorderen Altären war der jetzige Josephsaltar früher den Hl. Nikolaus und Martin, der Herz-Jesu-Altar den Aposteln Petrus, Paulus und Andreas geweiht. — An der Stelle der Kanzel zwischen den beiden Halbsäulen stand ehedem der Blasiusaltar von Wenzinger, dem auf der Evangelienseite ein Kreuz-, später Marienaltar entsprach. Die mächtigen Baldachine darüber überdachten auch die zwei Kanzeln, die über den Altären angebracht waren.

Wir stehen vor dem sakralen Hauptstück der Kirche, dem Hochaltar mit dem Tabernakel. Er ist gegen früher um etwa 3 Meter nach vorne gerückt und auch etwas erhöht. Die jetzt nach vorn ausladenden Stufen, die zum Altarraum hinaufführen, schmiegten sich vormals der Form der Rotunde an; die Doppeltür des alten geradlinigen Kommuniongitters, ein Meisterwerk der Schmiedekunst, mit Medaillons und Symbolen, befindet sich jetzt in der Kirche zu Waldshut. Das in den Boden eingelassene schlichte Messingkreuz vor den Altarstufen bezeichnet die Grabstätte Martin Gerberts.

Das heute etwas enge Presbyterium bot früher weiten Raum für die Entfaltung der Liturgie, die in St. Blasien immer mit größter Hingabe gepflegt wurde. Der mächtige Chorbogen mit seinem Schmuck und die beiden vorgerückten Säulenpaare an den Seiten des Presbyteriums, zwischen denen Heiligenstatuen und Urnen mit Reliquien des heiligen Blasius und des ersten Abtes Beringer standen, bildeten einen würdigen Rahmen. Der

Blick in den langgezogenen ehemaligen Mönchschor

Altar selbst, wie alle übrigen von Wenzinger entworfen und von Gigl ausgeführt, ist auffallend einfach und kommt heute, ohne den Hintergrund des früheren Chorgitters, nicht seiner Bedeutung gemäß zur Geltung. Er ist in seinen wesentlichen Teilen der ursprüngliche: der schwarz-marmorne Altartisch, die in Gold und Silber gefaßten Medaillons mit den Bildern und Reliquien der Heiligen Benedikt, Blasius, Laurentius, Scholastika und die verzopften metallenen Leuchter sind alt; der Holzaufsatz mit dem Tabernakel trat an die Stelle des früheren marmornen Drehtabernakels; die kostbaren Reliquiare sind verschwunden. — Die beiden muschelartigen Nischen („falsistori") in den Seitenwänden dienten im feierlichen Gottesdienst dem Abt oder dem Bischof.

Das Glanzstück des Altarraumes war das kunstvolle schmiedeeiserne Chorgitter von 12 m Breite und 5 m Höhe von dem Meister Karl Hugenest aus Rastatt nach den Entwürfen von D'Ixnard und Pigage; es stand unmittelbar hinter dem Altar und bildete so einen Teil seines Schmuckes. Nach D'Ixnards Absichten sollte es den Altar selbst überragen, wie überhaupt sein Entwurf den Altar besser zur Geltung gebracht hatte. Das Chorgitter enthielt zwei vergoldete und sechs schwarze Medaillons (von Christof Melling modelliert) und als Bekrönung das Bild des Heiligen Geistes im Strahlenkranz. Das erhaltene Mittelstück, das Tor, ist jetzt im Innern des Hauptportals eingesetzt (siehe Abb. S. 15). Hinter dem Altar, der auch auf der Rückseite benützt werden kann, schließt der Mönchs-Chor an (Vorbild Versailles!), der zugleich zum „musikalischen Chor" mit der Orgelempore überleitet. Das jetzige Gestühl in dem kahlen unteren Raum erinnert noch an die vierzig Jahre vor der Restaurierung von 1911/13, wo der Raum als Pfarrkirche diente. Früher zog sich an den drei Wänden entlang, nur von den auf die Seitengänge führenden Türen unterbrochen, das von Pigage in klassizistischem Stil entworfene, mit vielen Draperien verzierte Chorgestühl der Mönche. An der Mitte der Rückwand, wo heute das Missionskreuz und der unscheinbare Sarkophag mit den Gebeinen des Gründers Reginbert ist, befand sich der baldachinbekrönte Sitz des Abtes. Das ganze Gestühl wurde nach der Säkularisation der Waldshuter Kirche geschenkt, wo es, allerdings verstümmelt, noch steht.

Der obere Teil der Seitenwände ist aufgelöst in eine Flucht von je 8 ionischen, früher mit rötlichem Stuckmarmor verkleideten Säulen, welche zusammen mit Balustraden eine Galerie abschließen und dem Licht aus den 14 Fenstern der Außenmauern vollen Zutritt gewähren. Sie tragen auch über einem breiten Gesims das früher reichbestuckte Tonnengewölbe. Dieses ist durch acht Quergurte in Felder aufgeteilt, die durch Rundfenster wei-

teres Licht erhalten. Von den reichen und kunstvollen Stuckarbeiten L. A. Bossis ist nur ein Teil erhalten, so die zwölf Apostelköpfe über den Fenstern, an der Decke das Lamm und der Hl. Geist; die besten Arbeiten (allegorische Darstellungen der 7 Gaben des Hl. Geistes) sind 1874 zugrundegegangen.

Die Bestimmung der südlichen Empore zum musikalischen Chor, wodurch die Orgel „den Hauptprospekt in der Kirchen ausmacht", ist Gerberts ureigenste Idee, die seiner Liebe zur Musik und der reichen musikalischen Tradition Sankt Blasiens entspricht.

Zwei vorspringende Säulen, die einen breiten Bogen tragen, und die früher marmorne Balustrade säumen die Orgelempore ein. Die heute noch bedeutende Orgel von Schwarz, Überlingen, mit 55 Registern und 4228 Pfeifen und einem eindrucksvollen Prospekt ist die Nachfolgerin des großen Meisterwerkes von 47 Registern und 2768 Pfeifen, das der berühmte Straßburger Orgelbauer Johann Andreas Silbermann, ein Freund Gerberts, im Jahre 1775 um den Preis von 18 000 Gulden aufgestellt hatte. Die künstlerische Ausgestaltung des Gehäuses und des Prospektes nach den Plänen D'Ixnards stammte von Franz Josef Hörr. Es war hell gehalten und reich verziert. Die Orgel ging in St. Stephan in Karlsruhe 1944 zugrunde. Hinter dem Mönchs-Chor liegt, durch eine säulengetragene Vorsakristei getrennt, die alte Sakristei. Die auf drei Säulen ruhenden Kreuzgewölbe tragen klassizistischen Stuck in Quadraten und liturgische Symbole. An die Sakristei schließt sich die ehemalige Schatzkammer für die kostbaren Altargeräte.

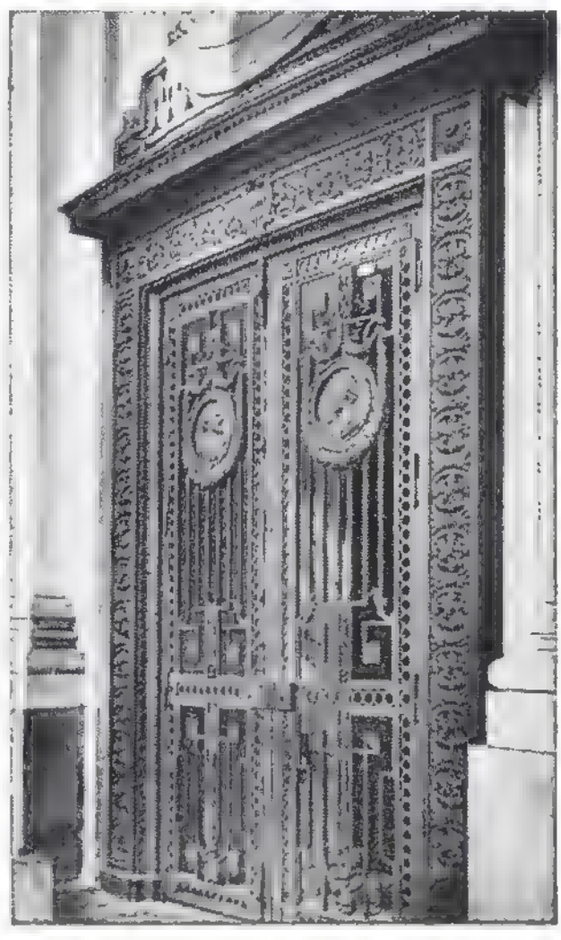
In dem gewölbten Kellergeschoß unter der Sakristei und ihrem Vorraum liegt die ehemalige Habsburgergruft, in der dreizehn Mitglieder des Hauses Habsburg, mit dem St. Blasien schon seit 1370 aufs engste verbunden war, in Wandnischen beigesetzt waren. Unter den Toten befand sich u. a. die erste Gemahlin Rudolfs von Habsburg, Anna; die Mutter Albrechts I. und dessen Sohn Hartmann. Den Hauptraum der Gruft bildete die Leopoldskapelle. Für die Gruft sollte ursprünglich der ganze Raum unter der Rotunde zu einer Unterkirche ausgebaut werden. Über den Sakristeien befand sich in den Räumen, die heute

Eines der schönen korinthischen Stuckkapitäle

schon zum Kolleg gehören, die Marienkapelle (Winterchor). Vollenden wir unseren Rundgang in der Rotunde, so stoßen wir vor dem Herz-Mariä-Altar (früher den deutschen Glaubensboten geweiht) auf das Grab des vorletzten Abtes Moritz Ribbele († 1801). Der folgende St. Antoniusaltar war vordem den Hl. Lucius, Victor, Quirin und Stephan geweiht. In der Nische zwischen den Beichtstühlen, die die Weihnachtskrippe (von Sutor) enthält, führte früher eine Türe zum Konvent. Das darüberliegende „Konventschörle" entspricht dem „Abtschörle" der Gegenseite. Der letzte Altar trägt das Bild der hl. Elisabeth von Thüringen. Beachtung verdienen im Rundgang noch die 14 modernen Kreuzwegstationen von Schrödter, die sich in Form und Farbe dem Gesamtbild der Kirche harmonisch einfügen. In der Taufkapelle im Ostturm steht als Brunnenfigur die Statue des hl. Blasius vom ehemaligen Blasiusbrunnen (1714); an der Seite der Taufstein.
Niemand kann die Kirche verlassen, ohne etwas von dem Geist lebendigen Glaubens, tiefer Ehrfurcht und heller Gottfreudigkeit verspürt zu haben, den das monumentale Werk werbend und mahnend bezeugt.

Das Kloster (Kolleg)

Die heutige Anlage des Klosters (105×195 m), von 1728—42 errichtet, ist im wesentlichen das Werk des Joh. Mich. Beer aus Blaichten in Vorarlberg. Sie wird durch die Kirche in 2 gleiche Gevierte mit Innenhöfen zerlegt, von denen das westliche die repräsentative Wohnung des Fürstabtes, das zweite, im Osttrakt verlängerte, die Räume der übrigen Ordensmitglieder enthielt. Nur der westliche Teil des Klosters ist ganz erhalten. Die bereits durch die beiden Ecktürme gegliederte Westfront wird durch die im barocken Schwung vortretende Fassade des „Portals bei Hof" zur eindrucksvollen Schauseite eines Fürstenhofes (vgl. Abb. S. 24). Pilaster, Uhr, Dachreiter auf dem überhöhten Dach, kunstvolle Wasserspeier, zu denen ehedem noch sieben Steinstatuen, das fürstäbtliche Wappen und blumengeschmückte Balustraden kamen, heben sie noch mehr hervor. Das dreifache Portal führt in eine säulengetragene



Mittelstück des ehemaligen Chorgitters, jetzt am Hauptportal der Kirche

Halle mit Tonnengewölben. Die heutige Ausschmückung mit dem frühgotischen Kreuz und den vier barocken Skulpturen der Evangelisten ist ein bescheidener Ersatz für den früheren Reichtum an Farben und Ornamenten.

Das Treppenhaus (Abb. Seite 19), der festlich-feierliche Aufgang zur Fürstenwohnung, ist ein Meisterwerk der Raumgestaltung und -belebung durch seine Aufgliederung, Licht- und Farbenwirkung u. Ausschmükkung. Besonders trägt dazu das kunstgeschmiedete Gitter eines unbekannten Meisters bei (1744 ff.), während die Wandgemälde von J. K. Stauder, die Statuen von Christian Wenzinger und der Stuck von J. K. Gigl im Brand von 1768 zugrundegingen.

Der Innenhof, der sich vor dem Neubau der Kirche noch weiter nach Osten erstreckte, wo er mit einem Trakt des Konvents abschloß, befindet sich an der Stelle, wo im alten Kloster (1086—1728) Klosterhof und Kreuzgang, allerdings wesentlich kleiner, lagen. An der Stelle des Marienbrunnens (1934 errichtet) stand in der Barockzeit ein mächtiger Zierbrunnen mit Wasserspeiern.

Der im ganzen Erdgeschoß gewölbte Gang führt links vor dem Torbogen an einem gewölbten Saal vorbei zu einem Eckbau, der hier einen von 9 Säulen getragenen Saal enthielt.

Das Erdgeschoß des Nordflügels, heute mit einer modernen Großküche ausgestattet, enthielt den Zugang zur Kirche, Amtsräume für die Hofhaltung und Gastzimmer.

In das 1. Stockwerk führt uns das schöngegliederte, balustradengeschmückte Treppenhaus (Stuck über der Uhr von Bossi, Putten von F. J. Hörr). Treppenhäuser dieser Art gab es in Beers Bau fünf; zwei sind erhalten. Der Nordgang des 1. Stockes enthielt am Ende einer Zimmerflucht im Eckpavillon die Gemächer für Bischofs- und Abtbesuche, in ähnlicher Anordnung und barocker Ausstattung wie die darüberliegenden Abtszimmer, nämlich Empfangs-, Arbeits- und Schlafzimmer, die von Bossi mit reichem Stuck ausgestattet waren.

Die mit Stuck gefaßten Tierbilder über den Türen (Supraporten) ziehen sich von hier durch das ganze 1. und 2. Stockwerk der Abtei. Das Thema der Stuckarbeit, die überall von

Stuckrelief, darstellend den bedeutenden Abt M. Gerbert

J. K. Gigl stammt, entsprach der Bestimmung der Räume. So deuten hier Vögel und Muscheln auf ein Naturalienkabinett, Hirschkopf und Netz auf ein Jagdzimmer, Stäbe und Kugeln auf ein Spiel- und Erholungszimmer, Axt und Säge auf einen Heizraum.

Das ganze Obergeschoß des vorgewölbten Hauptportals nimmt heute, dem Hauptaufgang gegenüber, die Hauskapelle, ein ovaler Raum, ein. Der Altar trägt das Bild der „Wunderbaren Mutter", eine Nachbildung des berühmtesten römischen Marienbildes aus dem 5. Jahrhundert, das aus Byzanz stammt. Die modernen Goldschmiedearbeiten (Engelkranz, Tabernakel und Bildschmuck des Altartisches) sind beachtliche Werke des schwäbisch-bayrischen Künstlers Peter Moser. An die ursprüngliche Bestimmung des Raumes als „Hoftafel" und Musiksaal erinnert der reiche Stuck der Decke und der Wände. Das Mittelfeld der Decke, von der Meisterhand L. Bossis, stellt, von Strahlen, Blumengirlanden und gemusterten Ornamenten umrahmt, einen geflügelten Genius mit Fanfare und Lorbeerkranz über dem Doppelwappen des Klosters und des Abtes Martin Gerbert dar. Dieses umschweben auf Wolken sieben Zierengel, welche als Abzeichen der Würde und des Ruhmes der St. Blasier Äbte Zepter, Fürstenkrone, Schwert, Buch, Abtstab und Füllhorn tragen. Von den beiden übrigen Deckenreliefs zeigt das vordere einen komponierenden und einen harfenspielenden Engel, das hintere einen dirigierenden und einen flötespielenden. Auf den Feldern der Wände entfaltet sich im Stuck eine reiche Schau barocker Musikinstrumente. Die Kreuzwegbilder an den Pilastern sind ein Werk von Elisabeth Mühlenweg in Allensbach (1947).

Vor der Kapelle erinnern 3 Gedenktafeln an die 180 Gefallenen des Kollegs und an die beiden Opfer nationalsozialistischer „Justiz", Pater Grimm und Pater Delp, S. J., die hingerichtet wurden.

Die Türen der folgenden Räume mit ihrem Türschmuck von Trinkgefäßen, gehäuften Platten, Kochgerät führten in den ehemaligen Empfangssaal (mit klassizistischer Decke) und die Anrichte. Der südwestliche Eckturm beherbergte früher die „Großkellerei", d. h. die Hauptverwaltung des Abteibesitzes. (Für die Verwaltung des ganzen Herrschaftsgebietes der Fürst-

Einer der geschmackvollen Öfen

abtei mit seinen 30 000 Untertanen stand das Kanzleigebäude am heutigen Kurpark zur Verfügung.)

Der Südflügel hat eine Länge von ca. 195 m, die durch die beiden Ecktürme und den erst im 19. Jahrhundert entstandenen Mittelturm gegliedert ist. Früher enthielt er im Erdgeschoß die Hofküche mit zahlreichen Nebenräumen bis zum Mittelturm; jenseits des Turmes lagen, an die Konventpforte anschließend, Brüderzimmer, die berühmte St. Blasier Druckerei, aus der zahlreiche wissenschaftliche Werke hervorgingen, die Glaserei, die auch Glasgemälde für die Kirche lieferte, und die Konventküche. Im 1. Obergeschoß ist mit den Schul- und Studiersälen die Tradition der Benediktiner wieder aufgenommen; denn außer Gastzimmern lagen hier damals schon Schulräume, Professoren- und Studentenzellen; denn gerade in der Bauzeit stand die seit der Jahrtausendwende blühende Schule von St. Blasien mit ihrer theologischen Fakultät („St. Thomasschule") und ihrer humanistischen und philosophischen Schule („Synagoge") auf dem Höhepunkt. Die drei großen Zimmer im Ostturm bewohnte der P. Prior. Der Südflügel bis zum Mittelturm war 1874 abgebrannt und wurde erst 1935 vom Jesuitenkolleg wieder errichtet.

Von dem südöstlichen Treppenhaus aus hat man heute den Blick auf die Reste und Spuren des ehem. Ostflügels, der zum größten Teil dem Brand von 1874 zum Opfer gefallen ist. Er erreichte (wie noch aus einem Jugendgemälde H. Thomas zu sehen ist) die Länge des Südflügels, dem er auch in seiner Gliederung glich. Der bedeutendste Rest, wenn auch um zwei Stockwerke verringert, ist in dem heutigen Elektrizitätswerk und dem anschließenden Eckbau erhalten. Der alte Ostflügel enthielt im Erdgeschoß vor allem Werkstätten und Schulräume, im Nordturm die Wohnung des Subpriors, die Klosterapotheke und das Münzkabinett (mit etwa 10 000 Münzen); den ganzen Mittelbau nahm, gegenüber einem kunstvollen Treppenhaus, das Refektorium des Konvents ein. Über ihm lag ein ebenso weiträumiger Arbeitssaal für alle Studierenden und im 2. Stock ein Theatersaal. Das wertvollste und schönste Stück des Ostflügels befand sich aber im oberen Teil des Nordturms (z. T. erhalten): die von von dem berühmten Stukkator J. B. Clerici in Form einer „griechischen Basilica" ausgestattete Bibliothek mit etwa 30 000 erlesenen Werken, kostbaren Handschriften (bes. musikalischen und historischen), Frühdrucken und einer Kupferstichsammlung. Hier verbrachte Gerbert zwölf Jahre als Bibliothekar. Die Bibliothek und die Sammlungen wurden zum Teil ein Opfer des Brandes von 1768; bald wieder auf die Höhe gebracht, fielen sie teils der Barbarei der Säkularisation anheim, teils befinden sie sich heute in der Abtei St. Paul in Kärnten. In die leeren Räume des Ostflügels zogen im 19. Jahr-

Im Kolleg: Eines der in architektonischer Hinsicht reich durchgebildeten Treppenhäuser (Haupteingang)

hundert eine Gewehrfabrik (sie lieferte der badischen Armee die Gewehre für den Rußlandfeldzug 1812), eine Spinnmaschinenfabrik und eine Baumwollspinnerei ein; fast sämtliche Zwischenwände wurden herausgerissen. Nach dem Brande von 1874 erhob sich auf der im Osten vorgebauten Terrasse eine Fabrikanlage mit Fabrikglasdächern und — um die Kulturschande vollzumachen — ein hoher Fabrikschlot (bis 1934). Der nordöstliche Teil des Klosters trägt den Namen „Franzosenbau": nach den französischen Arbeitern der Gewehrfabrik, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier untergebracht waren. Er wurde erst mit der D'Ixnardschen Klosteranlage an dieser Stelle errichtet; Beer hatte diesen Flügel weiter in den Konventhof gerückt, wo er auf die Mitte des Ostflügels aufstieß. Heute nüchterner Nutzbau, erhielt er in der Anlage der Jahre 1728/33 ein Kleinod: die vom Erbauer der Wieskirche, Dominikus Zimmermann, ausgestattete spätbarocke Marienkapelle.
Der Rückweg durch den 2. Stock des Südflügels führt durch den langen geräumigen Gang an Räumen, die heute wie ehedem dem Studium dienen, vorbei, aus dem Konvent durch den Turm in die Abtei zurück; beachtenswert sind die Supraporten, die im Gegensatz zum 1. Stock überall Vogelbilder zeigen. Am Gangende liegen im Südwestturm vier alte Prunkräume, die

Die Hauskapelle mit ovalem Grundriß,

ehem. „Grafenstuben", Gastzimmer für vornehme Gäste des Fürstabtes. Von ihnen ist der festlichste Raum der „Habsburgersaal" in seinem reichen Schmuck von Bildern und Stuck. Von 1370—1805 stand das Kloster unter der Schirmherrschaft der Habsburger. Die Ergebenheit und Dankbarkeit des Klosters gegen sie fand schon ihren Ausdruck in großen wissenschaftlichen Werken über habsburgische Geschichte und in der Errichtung einer eigenen „Habsburgergruft" unter der Sakristei. Die Gemälde im Habsburgersaal stellen die habsburgischen Kaiser des 18. Jahrhunderts mit ihren Gemahlinnen dar. 1. (an der Rückwand) Leopold I. 1657—1705 mit seiner Gattin Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg; 2. (rechts) Joseph I. (1705—1711) und (links) Wilhelmine Amalia von Braunschweig; 3. Karl VI. (1711—40) und (l.) Elisabeth von Braunschweig; 4. Franz von Lothringen und (l.) seine Gattin Kaiserin Maria Theresia (1740—80); 5. Leopold II. (1790—92) (vorn). Vielsagend ist das Fehlen des Bildes Josephs II. (1780—90), unter dem zahlreiche Klöster aufgehoben wurden und auch St. Blasien schon um seine Existenz kämpfte. Das Ritterbild an der linken Wand zeigt Blasiens Gründer, Reginbert von Seldenbüren († 963). Die von Bossi stammenden Stukkaturen an den Wänden zeigen neben Habsburgs Kronen und kriegerischen Emblemen die Medaillons Rudolfs von Habsburg und seiner Gemahlin Anna, an der Decke die Wappen der acht habsburgischen Stammlande. Das anstoßende große Zimmer weist an der Decke sechs Stuckporträts von Gelehrten mit den Abzeichen ihres Faches auf. Kabinettstücke seiner Kunst und des Rokokogeschmackes aber hat Bossi in dem Deckenstuck der beiden kleineren Gasträume geschaffen: im einen Putten in Schäferszenen, im anderen heitere Genien der Künste, von denen einer an einer Büste Gerberts arbeitet, dem besten Porträt, das wir von ihm haben. Die Figuren über der bereits verzopften Uhr im davorliegenden Treppenbau, Ruhe und Tat darstellend, und die schöne Deckenrosette sind vermutlich Werke von Josef Hörr. Der Weg durch den 2. Stock des Abtflügels führt an ehem. weiteren Gastzimmern ins Haupttreppenhaus zurück, das hier wirkungsvoll seinen oberen Abschluß findet. Der Umgang mit dem Ziergitter, mit dem Gang durch Arkaden verbunden, gibt einen schönen Überblick über das reiche Spiel von Linien, Formen und Lichtern des Aufgangs. Seit der Erneuerung von 1772/73 trägt die Decke anstelle eines Barockgemäldes ein Stuckrelief Bossis, das, von Girlanden und Palmzweigen umrankt, spielende Putten mit den Himmelsgaben der Blüten, Früchte, Ähren und des Feuers darstellt. (Das Motiv der Umrahmung, der Rosettengurt, kehrt in allen Arbeiten von Bossi wieder.) Die beiden Engelsbilder, Raphael und Michael, sind moderne Ersatzstücke (1948). Dem Umgang gegenüber lag

auf der anderen Gangseite früher der große elliptische Festsaal, der sich bis unter das Dach hinaufwölbte, wo heute noch Reste der barocken Ausstattung von 1742-46, die von der Wessobrunner Stukkatorenschule ausgeführt wurde, zu sehen sind. Im 19. Jahrhundert wurde der Saal durch Einziehen einer Holzdecke und von Zwischenwänden in eine Herrschaftswohnung für die Fabrikbesitzer umgestaltet.

Die weiteren Räume dieses Stockwerkes bildeten die eigentliche Abtswohnung, und zwar folgten dem Gang entlang das Zimmer des Sekretärs und Kammerdieners, die Privatbibliothek und das Schlafzimmer, die einfach gehalten waren. Der nördliche Eckturm, das „Fürsteneck", enthielt die repräsentativen Räume des Abtes. Durch die große Nordtür betrat man den Vorsaal, von dem eine Tür in das Eckzimmer, den eigentlichen Empfangssaal führte. An diesen schloß sich nach Süden zu das Wohn- und Arbeitszimmer des Abtes an. Nur sechs Äbte haben diese Räume 1740-1807 bewohnt, in den Jahren, welche die gesegnetsten und zugleich schwersten in der Geschichte des Klosters waren. Vom „Fürsteneck" zur Kirche hin lagen vermutlich Räume der Hofkanzlei.

Außerhalb der geschlossenen Hauptanlage des Klosters und der Kirche bestanden seit dem Mittelalter eine große Zahl von

Eine der reizvollen Stuckkompositionen von Bossi

Nebengebäuden. Auch sie wurden im 18. Jahrhundert größtenteils ersetzt und dem Stil des Hauptbaus angeglichen. Hauptbaumeister war Joh. Caspar B a g n a t o. Von ihm stammt die Mühle (südwestlich von der Abtei neben der „Metzig") 1750, zum Teil das große Doktorwohnhaus gegenüber dem Südflügel und das „Untere Kanzleigebäude" (an der Ostseite des Kurgartens) von 1755. Das gegenüberliegende „Beamtengebäude" und das die Anlage abschließende „Torgebäude" wurden erst nach Bagnatos Tod († 1757) nach seinen Plänen von Franz Joseph Salzmann errichtet und 1767 vollendet (Giebelinschrift). Das Torgebäude enthielt das Gesindehaus, am Tor die Wachstube der Soldaten und das Gasthaus. Auch das „Klostermeisterhaus", 1761 errichtet, das früher Werkstätten enthielt, verrät die Hand Bagnatos. Bis 1728 war das ganze Klostergebiet von einer Ringmauer umgeben; den Zugang bildete ein von zwei Türen flankiertes Tor im Westen, das heutige „Faschianstor". Vor dem Tor liegen von altersher die landwirtschaftlichen Gebäude des Klosters.

1934 wurde der Hauptteil der Klostergebäulichkeiten seiner alten religiösen und kulturellen Bestimmung wiedergegeben, als das Jesuitenkolleg „Stella matutina" in Feldkirch, Vorarlberg, durch die über Österreich im Jahre 1933 verhängte „Tausendmarksperre" gezwungen, seine „deutsche Abteilung" nach St. Blasien verlegte, wo die Baumwollspinnerei „Kraft und Söhne" seit 1931 der hoffnungslosen Liquidation verfallen und damit der Stadt der wirtschaftliche Mittelpunkt entzogen war. So wurde hier ein Kolleg mit humanistischem Gymnasium und Internat für 500 Schüler errichtet. Nach der Aufhebung des Kollegs durch die nationalsozialistische Regierung und Verwendung als Lazarett konnte es 1946 neu eröffnet werden und bietet heute wieder über 500 Jungen Heim- und Bildungsstätte im Geiste der alten Tradition des Hauses.

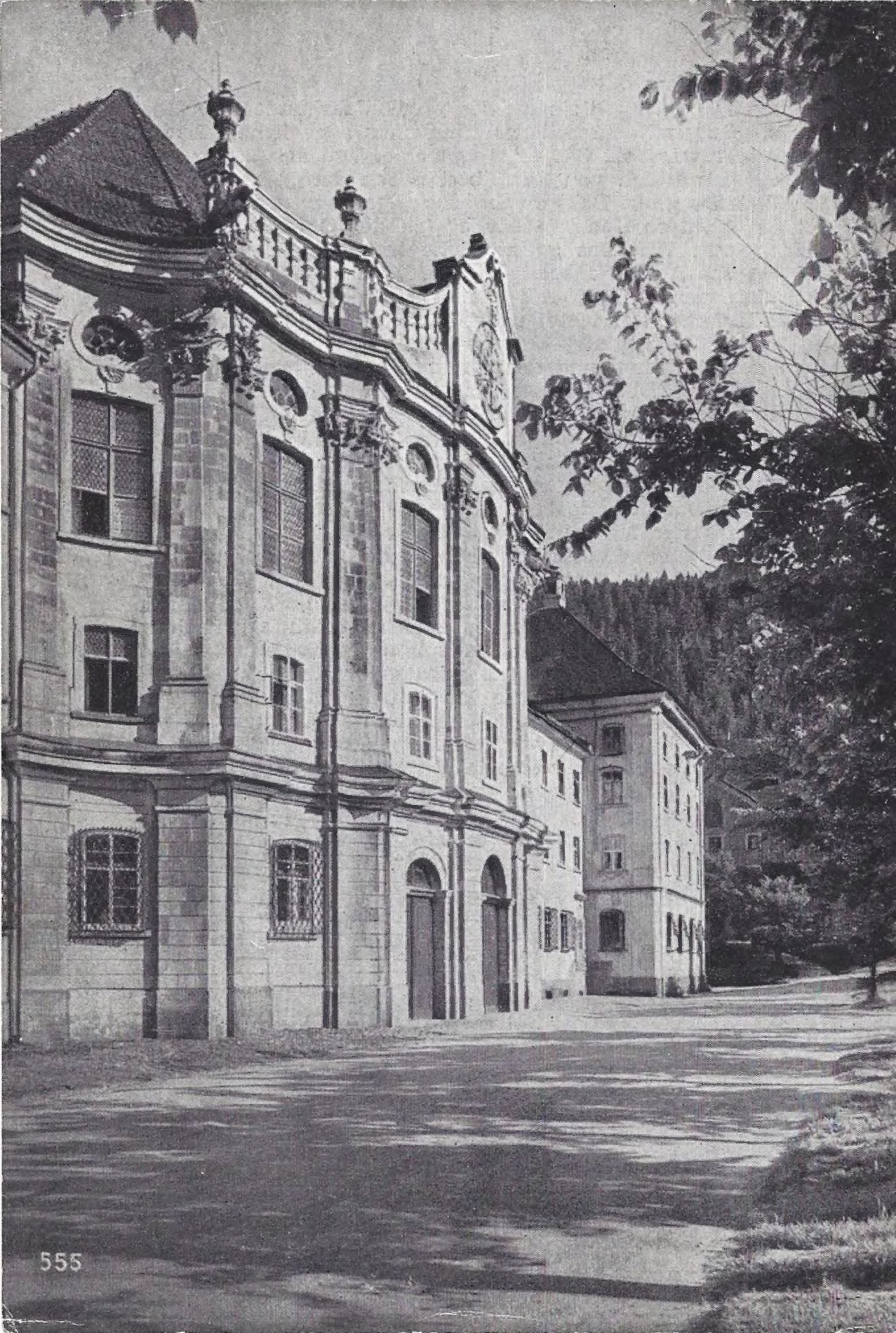
P. Schleich S. J.

S c h r i f t t u m u n d A r c h i v a l i e n verzeichnet L. Schmieder, St. Blasien. Augsburg 1929 und Lexikon für Theologie, Herder Freiburg 1930. Bd. II. Ferner: Wolf B. Hoffmann, Hirsau und die Hirsauer Bauschule. — Lieselott Vossnack, P. M. D'Ixnard, Remscheid 1938, Diss. Frankfurt a. M. — R. Morath, Bildhauer Jos. Hörr, Karlsruhe 1952.

F o t o s: S. 1, 20 Haine, St. Blasien; S. 2, 24 Rogg, St. Blasien; S. 14, 16 Jeaninne le Brun, Konstanz; alle anderen Dr. Hugo Schnell, München; Grundriß S. 7: Schmieder, „St. Blasien".

Kunstführer Nr. 555 von 1951 Siebente Auflage 1957

Diese „Kleinen Führer" werden für bedeutende Kirchen und wertvolle Bauten in Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz nach dem gleichen Schema herausgebracht (Herausgeber Dr. Hugo Schnell). Sie sind auch durch den Buchhandel oder Verlag im Monatsabonnement erhältlich.

VERLAG SCHNELL & STEINER MÜNCHEN UND ZÜRICH

Offizin Schnell & Steiner, Waldsassen